

# Hollenstein ist gegangen

## von Sascha Erni

«Wellewäg, und seither redet niemand über diesen Abend. Oder das Haus.» Mein Gegenüber nippte an seinem Feierabendbier. «Jetzt ist's halt einfach der Beck, und gut ist.» Ich nickte, als würde ich verstehen, worauf er hinaus wollte. Und wartete. Es war sein drittes Bier, wie mir die Servierkraft bei meinem Gang auf die Toilette bestätigte. Mir sollte es recht sein. Endlich einmal eine Geschichte von der Basis, aus der Bevölkerung, nicht einfach nur Marketing aus der Gemeinde.

Wir sassen an der Hauptstrasse, fünf Tischchen, ich hatte mich zu dem bärtigen Herrn im aufgeknöpften Hemd gesellt, da die anderen Tischchen schon besetzt waren. Schräg hinten links diskutierten Mitarbeitende einer Bank ihre Optionen für die Sommerferien. Die meisten wollten in der Schweiz bleiben, einer jedoch bestand darauf, seinen Familienausflug nach Sylt zu rechtfertigen. «Im Süden ist's einfach zu heiss!», hatte er im Vorbeigehen erklärt, als ich mich zu meinem Zufallstischnachbarn gesetzt hatte.

Mein Gegenüber trug ein dunkelblaues Hemd, zu dick gewoben für die gegenwärtigen Temperaturen. Er trug wie bereits erwähnt einen Bart, recht ungepflegt, darüber tiefe Runzeln. Die Fingernägel waren aber bemerkenswert sauber; meine eigenen sahen nach acht Stunden im Büro deutlich schlimmer aus. Anders als mir schien ihm die Hitze nicht viel auszumachen, er trank einfach seine Stange, dann noch eine, und nun waren wir bei Bier Nummer drei. Ich schwitzte wie ein Schwein.

Ich hatte mich erst gerade zu ihm gesetzt, als er bei der zweiten Stange war und ein wenig düster auf den Hügel blickte, der sich über der sich durchs Tal kräuselnden Thur erhob. «Hallo, mein Name ist Erwin, ich bin vor kurzem zugezogen», hatte ich mich vorgestellt. «Hollenstein, froitmi», meinte er. Wir schüttelten die Hände.

Ich fragte ihn nach dem Haus auf dem Hügel. Es war mir schon aufgefallen, als ich hierhin zog, es war ein Blickfang. Vom Café aus dominierte es die Aussicht. Ein Hügel, wie aus dem Nichts gewachsen; ganz oben ein Haus, daneben ein Baum, aber ansonsten: kahl. Ich dachte mir, Konversation mit so einem echten Toggenburger wäre eine gute Idee. Integration. Das Haus auf dem Hügel erschien mir als ein unverfängliches Thema. Leicht zu sehen, schon fast wie ausgestellt, Allgemeinwissen. Konversation.

«Da hat's mal gebrannt. Jetzt ist's halt einfach der Beck, und gut ist», sagte er. Offenbar kein Thema, worüber die Einheimischen gerne sprachen. Ich liess ihn gewähren, trank mein eigenes Bier.

«Sie sind von Ausserhalb, oder?», fragte er. Ich bejahte, denn auch wenn ich schon seit Jahren im Toggenburg wohnte, stammte ich doch aus dem Limmattal. «Dann kennen Sie die Geschichte nicht», meinte er. Ich verneinte. Deshalb hatte ich ja gefragt. Also, eigentlich nicht, ich wollte einfach höflich sein, wenn ich mich schon an den Tisch eines Fremden setze. Aber tatsächlich: Das Haus auf dem Hügel mit dem Baum und sonst nichts war mir schon vor Jahren aufgefallen.

«Nein, ich weiss nichts über den Hügel. Da ist eine Bäckerei, oder?», fragte ich.

Er hustete, dann bestellte er sich eine vierte Stange. «Jetzt ja.» Er verstummte. Der Service war flott, kannte ihn wohl schon und hatte das Bier so zu sagen in der Hinterhand. Er nahm einen Schluck, schmatzte seine Lippen, hustete, dann fuhr er fort. «Jetzt ja, aber noch vor Kurzem, vor 100, 120 Jahren oder so, stand da das Sanatorium.»

Ich nickte interessiert. Ich hatte gelernt, das funktioniert fast immer hier in der Region. Wenn Du keine Ahnung hast, wovon jemand spricht: nick stumm, und niemand stellt Fragen.

«Aber wir reden nicht mehr darüber», sagte Hollenstein.

«Aha», sagte ich. Ich trank einen Schluck, er trank einen Schluck. Stille, nur unterbrochen von den Bank-Leuten, die ihre Urlaubsoptionen diskutierten. Sylt kam gar nicht gut an, so erschien es mir, vom Nachbartisch aus und mit halbem Ohr.

Dann: «Sie sind nicht von hier, oder?»

«Meine Grosseltern haben ... pardon, hatten eine Ferienwohnung weiter oben, in Alt St.Johann.»

Er nickte. «Ein Auswärtiger also. Dann kann ich ihnen das glaubt erzählen. Gott, ich wollte es schon so lange los werden ...»

Ich fragte mich, ob es wirklich erst sein viertes Bier war. Seine Augen waren gerötet, die Cornea zeigten einen leichten Gelbschimmer.

«Sie haben sich vielleicht gewundert, weshalb das Haus da oben auf dem Hügel so schlicht wirkt. Und gleichzeitig so ... modern», fragte er mich. Ich verneinte. «Da stand mal ein richtiges Schloss. Sie haben die Herrenhäuser der Textilbarone gesehen? In St. Peterzell stehen noch ein paar davon. Mit Türmchen und echten Ziegeln statt Eternit-Platten. Ja?» Er nahm einen weiteren Schluck. Ich verneinte.

«Egal. Jedenfalls, da stand einstmals der Landsitz der Schotten. Wir nannten sie nur die Schotten, weil sie Textilien und Bodenbeläge aus Schottland und England importierten und hier vertrieben, statt selbst zu produzieren. Grosses Haus. Reiche Leute. Wellewäg.»

Ich nickte.

«Jedenfalls, die Familie verliess das Toggenburg, muss so um 1890 rum gewesen sein. Schlagartig. Einen Tag hier, dann weg. Mann, Frau, Grossvater, alle Bediensteten, drei Kinder beziehungsweise Enkel. Und die Gemeinde fragte sich, was sie mit diesem Riesenbau machen sollte. Wissen Sie, was sie damit machten?»

Ich verneinte. Ahnte aber, was er ergänzen würde.

«Ein Bürgerasyl. Und dann, so ab den 20er Jahren, ein Sanatorium.»

Es ergab für mich Sinn. Grosses Haus, Natur drumrum, weshalb nicht? Das war auch heute noch der USP, den einige soziale Einrichtungen im Tal fürs Marketing nutzten. Weshalb nicht auch schon vor 100 Jahren?

Herr Hollenstein fuhr fort. «Mein Grossvater hat da gearbeitet, meine Mutter nach ihm, dann ich. Garten und Wäsche. Was für eine Kombination.» Dann lachte er. «Und dann halt auch die Aufräumarbeiten.»

Ich schaute verduzt, aber interessiert, wie ich es nach sieben Jahren im Tal gelernt hatte. Er jedoch schien auf einen Nebel zu blicken, auf die Vergangenheit. Ich wusste nicht, ob er bereits betrunken war, aber es machte den Anschein.

«Und dann haben's ihn eingeliefert. Ihn.»

Er leerte seine Stange und bestellte sich ein weiteres Bier.

Ich hatte schon von bemerkenswerten Instituts-Bewohnern in der Region gehört, dem Seluner vor allem, er wird ja immerhin auch touristisch ausgeschlachtet, inklusive einer netten Info-Broschüre und eigener Kasten-Bahn. Bewohnerinnen und Bewohner von sozialen Einrichtungen waren nie wirklich ein Problem hier im Tal, so wie ich es verstand. Man hat sie gewähren lassen, und falls möglich Kapital daraus geschlagen. Nicht anders als in Baden oder Zürich, also: Normal. Aber Hollenstein strafte meine Vorurteile als das, was sie waren: Vorurteile.

«Das lief anders als üblich. Gezwungenermassen. Sie haben ihn eingeschlossen, ja, das machte man halt so damals, aber ... sie *mussten* einschliessen. Und dann brach er aus. Kein Wunder, oder?» Und er lachte. Und bestellte sich das nächste Bier.

Als ich mich hingesetzt hatte, war es kurz nach fünf. Nun war es nach 9 Uhr, die Banker hatten sich schon lange verabschiedet. Ich hatte es nicht bemerkt. Die Service-Angestellten hatten sich auf eine Serviertochter reduziert. Die etwas gelangweilt und ungeduldig am Tresen stand.

«Sie denken jetzt sicher an den Seluner», sagte der Mann mit dem Bier in der Hand. Er schüttelte seinen Kopf. «Das hier war ... anders. Wellewäg anders.» Dann lachte er, und ich verstand nicht, weshalb.

«Sie merken es auch, oder? Wie die Zeit nicht mehr funktioniert?»

Ich schluckte leer. Mein eigenes Bierglas schien staubtrocken, als hätte ich nie daraus getrunken. Ein Bodensatz aus Malz war zu sehen, Wespen krochen gelangweilt darin. «Nein?», sagte ich.

Mein Gegenüber, dieser Hollenstein, trank weiter. Er war bei seiner sechzehnten Stange, wenn ich richtig gezählt habe. Jedenfalls kam es mir so vor. Hollenstein, da war doch etwas?

Hollenstein lachte, während die Sterne im Himmel hinter den wenigen, zu wenigen Schleierwolken zu blinzeln begannen. «Nein, nein, es gibt viele Hollensteins hier, ich habe nichts mit *denen* zu tun.» Er trank eine weitere Stange aus. «Der Name war nur naheliegend. Ich bin einfach: Hollenstein.»

Ich blickte mich wild um, wir waren allein auf der Terrasse des Cafés. Die Bedienung an der Theke war eine ... Schaufensterpuppe? Jedenfalls bewegte sich die junge Frau, die uns das Bier brachte, nicht. Und sah aus wie in Mullbinden eingewickelt. Mehr Wespen krabbelten über den Verband, Staub schien von ihr aufzusteigen. Gen Himmel.

«Es war nicht gut, dass sie ihn ins Sanatorium eingewiesen haben», sagte Hollenstein. Seine Cornea waren gelblich, sein Bart struppig, und sein Gewand schmutzig. Knielanges, weisses Leinen. Eine rote Wunde klaffte auf seiner Stirn. «Nicht. Gut. Das Haus war böse. Also tat ich etwas dagegen.»

Ich sass an meinem Tisch, allein, mit dem Nachthimmel über mir. Mein Feierabendbier war eine ... Masse, wie Honig, auf ein Drittel eingedampft, die Wespen schwirrten um das Glas, obwohl sie schon lange zurück in ihren papierernen Villen hätten weilen sollen. Schweiß stand mir auf der Stirn. Ich blickte auf Hollenstein, nein, auf dieses ... Ding.

«Jetzt ist's halt einfach der Beck, und gut ist.»

Die Sonne brannte auf das Café nieder. Im Hintergrund diskutierten Bankangestellte ihre Ferien-Möglichkeiten. «Sylt, meine Güte, bist Du Krösus?» sagte ein junger Mann in langen Hosen und einem Kurzarm-Hemd mit einem Logo auf der Brust.

Ich sass alleine an meinem Tischchen, zwei Stangen vor mir. In der Ferne, auf dem Hügel, verliess ein LKW die Lagerhalle des Becks. Der Baum neben dem Haus wirkte dürr.

Hollenstein war gegangen.

*Fin.*

**Prämierter Text beim  
Schreibwettbewerb 2022 der VLT**

Sascha Erni  
Lederbachweg 5  
9620 Lichtensteig